

Glaubenskommunikation
Reihe
zeitzeichen
Band 46

Begründet von:

Günter Jerger (†), Albert Biesinger, Thomas Schreijäck,
Werner Tzschetzsch

Herausgegeben von:

Dr. theol. Albert Biesinger

Professor em. für Religionspädagogik, Kerymatik und
Kirchliche Erwachsenenbildung, Tübingen

Dr. theol. Dr. phil. Klaus Kießling

Professor für Religionspädagogik, Katechetik und Didaktik
sowie für Pastoralpsychologie und Spiritualität, Frankfurt a. M.

Dr. theol. Thomas Schreijäck

Professor für Pastoraltheologie, Religionspädagogik und
Kerymatik, Frankfurt a. M.

Bernd Hillebrand

Kontakt und Präsenz

Grundhaltungen für pastorale Networker

Mit einem Geleitwort von Klaus Kießling

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Habilitationsschrift, Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen, Frankfurt am Main 2020

Alle Rechte vorbehalten

© 2020 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: © Highwaystarz-Photography / iStock.com

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3220-4

Inhalt

| | |
|--|----|
| Vorbemerkungen | 13 |
| Geleitwort | 15 |
| Einleitung | 21 |
| I. Kairologische Wahrnehmungen: Pastorale Veränderungen angesichts einer postmodernen Pluralität | 25 |
| 1. Soziologisch inspirierte Ortsbestimmung einer pluralen Pastoral | 25 |
| 1.1 Plurale Pastoral im Innen – personale Betrachtung | 26 |
| 1.2 Plurale Pastoral im Außen – pastorale Betrachtung | 33 |
| 2. Psychologisch inspirierte Ortsbestimmung einer unsicheren Pastoral | 40 |
| 2.1 Persönliche Instabilitäten angesichts einer unsicheren Pastoral – personale Betrachtung | 40 |
| 2.2 Gemeindliche Instabilitäten angesichts von Verflüssigungsprozessen – pastorale Betrachtung | 53 |
| 3. Theologische Ortsbestimmung in pastoralen Umbruchprozessen | 57 |
| 3.1 Personale Ortsbestimmung von pastoralem Personal – personale Betrachtung | 58 |
| 3.1.1 Plurale Selbstverständnisse von pastoralem Personal zwischen Relevanz und Identität | 59 |
| 3.1.2 Rollenfindung im Transformationsprozess von Institution zu Organisation und Netzwerk | 63 |
| 3.2 Pastorale Ortsbestimmung in einem offenen Verflüssigungsgeschehen – pastorale Betrachtung | 74 |
| 3.2.1 ‚Liquid church‘ in der Differenz von Ort und Raum | 75 |
| 3.2.2 Aktuelle pastorale Reformprozesse zwischen „Aggiornamento“ und „Ressourcement“ | 78 |
| 4. Thesen aus den kairologischen Wahrnehmungen | 83 |

| | |
|--|-----|
| II. Kriteriologische Untersuchungen: Kontakt-Präsenz als pastoraltheologische Anforderung angesichts einer funktional differenzierten Gesellschaft | 87 |
| 1. Soziologisch inspirierte Anforderungen: Reflexivität als Schlüsseldimension einer Professionellen-Klienten-Dyade | 87 |
| 1.1 Entwicklung der Profession von der ständisch-korporativen Welt zur funktionalen Differenzierung | 88 |
| 1.2 Die Depolitisierung der Professionen und ihre Zuordnung zu Funktionssystemen | 90 |
| 1.3 Struktur monoprofessioneller Funktionssysteme | 91 |
| 1.4 Anforderung von temporalen Verflüssigungsercheinungen an das professionelle Handeln | 94 |
| 1.5 Strukturlogische Anforderungen an professionelles Handeln und professionelle Identität | 96 |
| 1.5.1 Der Professionellen-Klienten-Bezug als Grundlage professionellen Handelns | 96 |
| 1.5.2 Ungewissheit als professionelle Leistungsherausforderung | 98 |
| 1.5.3 Widersprüchliche Anforderungsprofile an den/die Professionelle*n | 100 |
| 1.5.4 Zusammenspiel von Biografie und Profession | 102 |
| 1.6 Kompetenzdimensionen für professionell Handelnde | 104 |
| 1.6.1 Bildung von strukturadäquaten Praxisformen | 104 |
| 1.6.2 Relationale Ausbalancierung von Paradoxien | 105 |
| 1.6.3 Reflektierter Umgang mit Ungewissheit und Fehlerpotenzialen | 106 |
| 1.6.4 Auseinandersetzung mit vorhandenem und erworbenem Wissen | 107 |
| 1.6.5 Erarbeitung einer Berufsbiografie | 108 |
| 1.6.6 Reflexivität als Schlüsseldimension | 109 |
| 1.7 Anforderungen an die Kompetenz pastoral Professioneller | 110 |
| 2. Psychologisch inspirierte Anforderungen angesichts postmoderner Pluralität: Reflektierte Identität als Ausgangspunkt personaler Resonanzfähigkeit | 118 |
| 2.1 Die Person als strukturelle Kopplung von psychischen und sozialen Systemen nach Luhmann | 119 |

| | | |
|-------|--|-----|
| 2.2 | Personale Identität als Resonanzraum einer personalen Präsenz | 123 |
| 2.2.1 | Identität in der Postmoderne | 124 |
| 2.2.2 | Identität als resonante Weltbeziehung | 153 |
| 2.2.3 | Personale Identität als ‚Kontakt-Präsenz‘ | 161 |
| 2.3 | Ansätze personaler Identitätskonstruktion als Bedingung pastoraler ‚Kontakt-Präsenz‘ | 165 |
| 2.3.1 | Förderliche Fähigkeiten und Ressourcen für eine gelingende Identitätskonstruktion | 166 |
| 2.3.2 | Erikson als Grundlage für die Reflexion und Konstruktion einer personalen Kernidentität | 168 |
| 2.3.3 | Rollenidentität angesichts von Inkongruenzen äußerer und persönlicher Amtsbilder | 187 |
| 2.3.4 | Team-, Kommunikations- und Kontaktfähigkeit als personale Herausforderung aus systemischer Perspektive | 201 |
| 3. | Theologische Anforderungen im Netzwerk von Kirche in der Welt: Pastoraler Personaltypus in personaler Präsenz und pastoralem Kontakt | 211 |
| 3.1 | Neutestamentliche Orientierungen: Hausväter/-mütter und Wanderprediger*innen in personaler Präsenz und pastoralem Kontakt | 211 |
| 3.1.1 | Raumstruktur des Urchristentums | 212 |
| 3.1.2 | Entwicklung von Ämtern und Funktionen | 218 |
| 3.1.3 | Neutestamentliche Anforderungen als personale Präsenz und pastoralen Kontakt | 228 |
| 3.2 | Theologische Anforderungen an eine personale Präsenz und einen Weltkontakt von pastoralem Personal | 230 |
| 3.2.1 | Personale Präsenz als Zeichen der Selbstmitteilung Gottes der Gnade nach Rahner | 231 |
| 3.2.2 | Weltkontakt als gesendete Pastoral einer missionarischen Kirche nach Chenu | 253 |
| 3.2.3 | Personale Kontakt-Präsenz als theologische Anforderung im Netzwerk einer universalen und missionarischen Kirche | 271 |
| 4. | Kontakt-Präsenz als Destillat interdisziplinärer Betrachtungen ... | 276 |

| | |
|--|-----|
| III. Praxeologische Entfaltungen: Personale Kontakt-Präsenz als | |
| Grundhaltung von pastoralem Personal | 283 |
| 1. Personale Kontakt-Präsenz – ‚phänomenologische‘ Annäherungen | 284 |
| 1.1 Personale Präsenz – Annäherungen | 284 |
| 1.1.1 Präsenz als Aufmerksamkeit | 285 |
| 1.1.2 Präsenz als Ästhetik des Performativen | 288 |
| 1.1.3 Präsenz in <i>Gaudium et spes</i> | 291 |
| 1.1.4 Präsenz als entzogenes Ereignis | 295 |
| 1.1.5 Präsenz als Aushalten des Schmerzes | 298 |
| 1.2 Definition: Personale Präsenz | 301 |
| 1.3 Pastoraler Kontakt – Annäherungen | 303 |
| 1.3.1 Kontakt statt Beziehung als gnadentheologische | |
| Entzwingung | 304 |
| 1.3.2 In Kontakt kommen – etymologisch betrachtet | 307 |
| 1.3.3 Kontakt bei Bonaventura als Tor zur Seele | 308 |
| 1.4 Definition: Pastoraler Kontakt | 310 |
| 1.5 Definition: Personale Kontakt-Präsenz | 312 |
| 2. Pastoraltheologische Bündelungen einer ‚konstruktiven‘ Kontakt- | |
| Präsenz | 313 |
| 2.1 Kairologische und kriteriologische Bündelung als Grundlage | |
| für eine Qualifizierung von Kontakt-Präsenz | 314 |
| 2.2 Kriterien für eine ‚konstruktive‘ pastoraltheologische | |
| Kontakt-Präsenz | 317 |
| 2.2.1 Kriterien für eine ‚konstruktive‘ personale Präsenz – ‚present | |
| person‘ | 318 |
| 2.2.2 Kriterien für einen ‚konstruktiven‘ pastoralen Kontakt – , | |
| present network‘ | 323 |
| 2.2.3 Kriterien für eine ‚konstruktive‘ personale Kontakt-Präsenz | |
| als ‚Zeichen der Zeit‘ einer Kirche in der Welt – ‚present sign‘ | 328 |
| 3. Optionen für Lernfelder einer personalen Kontakt-Präsenz | 333 |
| 3.1 Kontakt-Präsenz als Haltung | 334 |
| 3.1.1 Haltung bei Bourdieu | 334 |
| 3.1.2 Haltung statt Kompetenzen | 344 |
| 3.2 Haltung als Übung | 349 |
| 3.3 Optionen für Lernfelder einer personalen Kontakt-Präsenz | 352 |

| | |
|---|-----|
| 4. Finale Vertiefungen: Präsenz und Kontakt als Gestalten und Körperhaltungen | 365 |
| Literaturverzeichnis | 368 |

*Den Jakobusbrüdern,
mit denen ich seit vielen Jahren auf dem Weg bin.*

Vorbemerkungen

Es sind Impulse, die das Leben bereichern, die Anstoß für Neues geben und die aus der Routine des Alltags herausführen. Genau solche Impulse braucht die Pastoral, um kreativ in einer Beziehung zwischen den veränderten Fragen der Zeit und dem Evangelium zu bleiben.

Das Erstellen der Dissertation gab mir solche Impulse für mein pastorales Handeln. Nach deren Abschluss suchte ich nach einem ähnlichen Impulsgeber und fand ihn in einem weiteren theologischen Projekt: der Habilitation.

Zu einem neuen Thema kam ich durch meine Rolle als Hochschulpfarrer, der eben auch mit der katholisch-theologischen Fakultät, dem Ausbildungsort junger Theologen*innen, kooperiert. Mich beschäftigte dabei die Frage, was Anforderungen für pastorales Personal sind und wie dafür ausgebildet werden kann. Gleichzeitig war ich selbst als Hochschulpfarrer pastoral tätig und machte die Erfahrung, dass im pastoral herausfordernden Feld der Studierenden Präsenz und Kontakt die entscheidenden Haltungen waren, die eine lebendige Seelsorge ermöglichten. Diesen beiden Haltungen wollte ich im Kontext von Professionstheorie und Pastoral auf die Spur kommen.

Die vorliegende Untersuchung ist in einem außeruniversitären Kontext entstanden. Umso wichtiger waren die Rückbindungen an das Post-Doc-Kolloquium Praktische Theologie in Sankt Georgen, Frankfurt, unter der Leitung von Klaus Kießling. Allen Teilnehmer*innen danke ich für kritische Rückfragen und Impulse. Ebenfalls danken möchte ich Christian Bauer für richtungweisende Gedanken und für die Einladung in sein Oberseminar nach Innsbruck, das mir weitere und neue Perspektiven eröffnete. Im Kontakt mit vielen Gesprächspartnern, mit denen Gedanken und Impulse entstanden, verfestigte sich das Format und der Fokus von Kontakt und Präsenz immer mehr. Namentlich bedanken möchte ich mich für Rückmeldungen und Gespräche bei Ottmar Fuchs und Ralf Lutz. Für manche abendliche Diskussion zu den Grundhaltungen pastoralen Handelns bin ich den Studierenden in Tübingen und ganz besonders Dominik Kern dankbar, der als erster die Texte gelesen hat und mir kritische Rückmeldungen gab. Sarah Becker und Katharina Rieder machten sich um die Endredaktion des Textes verdient. Zuletzt, aber in einer sehr besonderen Weise, möchte ich mich bei Klaus Kießling bedanken, der das Projekt moderierte. Seine weiterführenden Impulse inspirierten mich. Besonders die Freiheit in den Gedanken war produktiver Impuls, der nicht einengte, sondern zum Weiterdenken einlud. Danke für das Vertrauen und das zuverlässige Dasein.

Ein besonderer Dank geht nochmals an Herrn Prof. Dr. Dr. Klaus Kießling und Herrn Prof. Dr. Christian Bauer für die mühevollen Erstellung der Gutachten. Ich habe sie mit Gewinn lesen dürfen.

Für großzügige Druckkostenzuschüsse danke ich der Erzdiözese Freiburg und der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Im Erstellen dieser Arbeit faszinierte mich die Schlichtheit von Kontakt und Präsenz als Grundhaltungen für pastorales Personal und gleichzeitig wurde mir in der differenzierten Beschäftigung die große Herausforderung deutlich, sie lernen und praktizieren zu können. Das Paradoxe am Schreiben über Haltungen liegt in der Spannung zwischen kognitiver Erfassung und intrinsischer Aneignung. Diese lässt sich sowohl im Lesen als auch im Lernen nicht auflösen. Erst die gnadentheologische Perspektive befreit von eigener Machbarkeit. Kontakt und Präsenz bleiben aus menschlicher Perspektive auch gebrochene Haltungen, die als Zeichen für ein Versprechen Gottes stehen: ‚ich bleibe in deinem Leben präsent und mit dir in Kontakt‘.

Freiburg, den 04. Oktober 2019

Bernd Hillebrand

Geleitwort

Pastorales Personal in der Krise

Belastende, zeitweilige, in ihrem Verlauf und in ihren Folgen offene Veränderungsprozesse gelten mit Recht als Krisen. Sie markieren eine Unterbrechung der bis dahin gegebenen Kontinuität des Erlebens und Handelns, wenn die Mittel, die Betroffenen zur Verfügung stehen, um jene Herausforderungen zu bewältigen, mit denen sie konfrontiert sind, dafür nicht ausreichen. Krisen gehen mit emotionaler Destabilisierung ebenso einher wie mit mehr oder minder stark desintegrierter Handlungsorganisation: Betroffene stehen gleichsam mit leeren Händen da.

Mit diesen und anderen charakteristischen Krisenphänomenen ringt das pastorale Personal – unter weltkirchlich unterschiedlichen Vorzeichen, hierzulande aber gewiss in allen Berufsgruppen, wenn auch auf je eigene Weise: Priester und Diakone insbesondere im Kontext von Klerikalismus und Machtmissbrauch; Gemeinde- und Pastoralreferent*innen auf der Suche nach je eigenem Gesicht und eigener Gestalt und in der Gefahr, dabei auf eine Profilierung zu setzen, die gewollt oder ungewollt zur Abgrenzung gegen andere Berufsgruppen und zu deren Diskreditierung führt; Ehrenamtliche, die mit ihrem freiwilligen Engagement dank intrinsischer Motivation zu glaubwürdigen Zeug*innen werden und sich dabei von Hauptamtlichen im Stich gelassen fühlen. Krisenhaft wirken dabei nicht nur innerkirchliche Strukturerosionen und endlos anmutende Debatten, etwa um *viri probati*, ohne dass auch *mulieres probatae* ernsthaft ins Spiel kämen, sondern auch gesellschaftliche Entwicklungen und Verflüssigungsprozesse, die zu veränderten Ansprüchen und Erwartungen an die Kirchen führen.

Angesichts dieser massiven kirchlichen und gesellschaftlichen Transformationsprozesse braucht pastorales Personal Stärkung – durch Einübung zukunftsträchtiger Haltungen. Diese These leitet den Autor. Den Gang seiner Forschungsarbeit vollzieht Bernd Hillebrand in drei Schritten, indem er mit kairologischen Wahrnehmungen einsetzt und kriteriologische Untersuchungen anschließt, die zu praxeologischen Entfaltungen führen.

Kairologische Wahrnehmungen

In Kapitel I geht es um pastorale Veränderungen angesichts einer postmodernen Pluralität, die der Autor in drei disziplinspezifischen Ortsbestimmungen dokumentiert.

Er beginnt *soziologisch*, zeichnet kirchliche Entwicklungen nach, die bei traditionellen Pfarreien ihren Ausgang nehmen und zu pastoralen Netzwerken führen, die auf pluralitätsoffene Beziehungen und kreatives Potenzial setzen – dabei an Zygmunt Bauman, Hartmut Rosa und Andreas

Reckwitz anschließend und praktisch-theologisch insbesondere auf Michael Schüßler setzend.

Die zweite Ortsbestimmung ist eine *psychologische*, schließlich geht mit dem Entstehen von Netzwerken nicht nur eine gesteigerte Mobilität und Flexibilität einher, sondern auch der Verlust traditioneller Verankerung und Berechenbarkeit. Bestimmend wirkt nicht mehr eine Kirche, die Menschen in ihren Biografien prägt; vielmehr liegt die Entscheidung vorrangig bei den Individuen selbst, wann, wo und wie sie Kirche als Dienstleisterin in Anspruch nehmen. Ihre funktionale Erreichbarkeit bleibt also erwünscht, wenn existenzielle Übergänge anstehen, kollidiert aber mit dem Selbstverständnis eines pastoralen Personals, das auf langfristiges Zusammenwirken setzt und darum ungern punktuelle Nachfragen bedient. In diesem Kontext steht auch die Auseinandersetzung mit der von Christoph Jacobs initiierten Seelsorgestudie.

Die dritte, nunmehr *theologische* Ortsbestimmung greift insbesondere Arbeiten von Matthias Sellmann, Rainer Bucher, Wolfgang Beck und Christian Bauer auf, zählt zu den heute vorrangigen Anforderungen an Kirche nicht mehr ihre Machtkompetenz, sondern ihre Marktkompetenz und setzt im Anschluss an das Ordensdekret des Zweiten Vatikanischen Konzils sowohl auf eine Rückkehr zu den Quellen als auch auf eine Anpassung an veränderte Bedingungen (*Perfectae caritatis* 2), mit anderen Worten auf die Zusammengehörigkeit von *ressourcement* und *aggiornamento* in pastoralen Prozessen.

Aus diesen kairologischen Wahrnehmungen resultieren in einem vierten und letzten Abschnitt dieses Kapitels sowohl Thesen als auch die Frage nach Kriterien, wie *ressourcement* und *aggiornamento* in ihrer Differenz zur Geltung kommen können.

Kriteriologische Untersuchungen

In Kapitel II führt Bernd Hillebrand Kontakt-Präsenz als pastoraltheologische Anforderung angesichts einer funktional differenzierten Gesellschaft ein.

Zunächst geht es – wiederum disziplinspezifisch – um *soziologische* Anforderungen an professionelles Handeln, wie sie sich aus Phänomenen der Verflüssigung ergeben, insbesondere im Anschluss an die autopoietische Systemtheorie Niklas Luhmanns und seines Schülers und Bielefelder Nachfolgers Rudolf Stichweh. In der Dyade von Professionellen und Klient*innen tut sich in pastoralem Kontext die doppelte Rolle ehrenamtlich Engagierter auf, die einerseits zusammen mit den Hauptamtlichen pastoral handeln und Dienstleistungen erbringen und andererseits als Klient*innen

auf deren professionelle Begleitung angewiesen sind, ohne dass diese unbedingt verfügbar wäre.

Mit der Frage nach den *psychologischen* Anforderungen rückt die Identität der Professionellen ins Zentrum der Aufmerksamkeit – und damit ein Begriff, der insbesondere in der Sozialpsychologie heimisch ist, die unter den psychologischen Disziplinen die größte Nähe zur Soziologie und zu einer Systemtheorie zeigt, die die menschliche Person nicht ihrerseits als System, sondern als Form zu fassen sucht, als strukturelle Koppelung von psychischem und sozialem System, und Identität als Resonanzraum einer personalen Präsenz konturiert. Bernd Hillebrand spannt einen weiten Bogen von Erik Eriksons psychoanalytisch geprägten Entwicklungsmodellen, Heiner Keupps sozialpsychologisch zentralen Identitätskonstruktionen und einer personenzentrierten Systemtheorie, wie sie der Klinische Psychologe Jürgen Kriz konzipierte, bis zu jener Einsicht des Konzils, wonach sich nichts wahrhaft Menschliches finde, das nicht im Herzen der Jünger Christi widerhalte (*resonet in Gaudium et spes* 1). In diesem Horizont liegen zur Frage der Eignung für kirchliche Berufe pastoralpsychologisch einschlägige und hier rezipierte Beiträge von Hermann Stenger vor.

Welchen *theologischen* Anforderungen müssen pastorale Netzwerker*innen genügen? Bernd Hillebrand bietet neutestamentliche Orientierungen, indem er einerseits an die Gastfreundschaft von Hausmüttern und Hausvätern vor Ort und andererseits an Wanderprediger*innen und ihre Sendung erinnert – also an Frauen und Männer, die mit ihrer Präsenz andere Menschen im Kontakt berühren, Resonanz finden und auf diese Weise zu Transformationsprozessen anstiften. Zugleich kommen Karl Rahner und Marie-Dominique Chenu zu Wort – der eine mit einer offenen Präsenz als Zeichen der Selbstmitteilung Gottes, der andere mit den Zeichen der Zeit als abduktivem Ort der Gnade.

In einem vierten und letzten Abschnitt dieses Kapitels fragt der Autor im Horizont sowohl des biblischen Befunds als auch dieser Ordensgeistlichen und ihrer Traditionen nach konvergierenden Optionen für pastorales Personal. Eine Doppelbewegung von Hausmüttern und Hausvätern zum einen und Wanderprediger*innen zum anderen, von Sammlung und Sendung, von personaler Präsenz vor Ort einerseits und pastoralem Kontakt in missionarischen Bewegungen und diakonischen Einsätzen zugunsten derer, die darauf am meisten angewiesen sind, andererseits zeichnet sich ab, weitere Konkretisierungen folgen.

Praxeologische Entfaltungen

Personale Kontakt-Präsenz als Grundhaltung von pastoralem Personal ist darum Thema von Kapitel III.

Zunächst erläutert Bernd Hillebrand, inwiefern er dem Kontaktbegriff Vorrang gegenüber dem religionspädagogischen und pastoraltheologischen Leitbegriff der Beziehung einräumt: Kontakt lässt nicht nur an eine vielleicht wenig beziehungsreiche Verbindung denken, die nach der Devise „Bleiben wir in Kontakt!“ im Unverbindlichen verharret, sondern etymologisch an Berührung und damit an eine Resonanz, die verändernd zu wirken und Wandlung zu ermöglichen vermag.

Welche Kriterien müssen erfüllt sein, damit jene Kontakt-Präsenz, auf die der Autor setzt, konstruktiv und heilsam wirkt? Dieser Frage geht er nach, indem er die soziologischen, psychologischen und theologischen Perspektiven der vorausgehenden beiden Kapitel bündelnd aufgreift und für eine Praktische Theologie fruchtbar macht, für die sich Interdisziplinarität als konstitutiv erweist. Zentrale Stichworte sind ihm dabei eine *present person*, die in einem *present network* Relevanz zeigt und Resonanz findet, berührt und nicht anfasst und ein *present sign* setzt, das zu einem Zeichen der Zeit wird.

Wie aber lässt sich eine solche Grundhaltung einüben? Im Anschluss an Pierre Bourdieu unterscheidet Bernd Hillebrand Haltungen von Selbst-, Sozial- und Sachkompetenz. Der Habitusbegriff erfährt auch die nötige Differenzierung gegenüber Termini wie Identität und Rolle. Transformationen verdanken sich Irritationen, und eine Haltung braucht das *exercitium* in verschiedenen Lernfeldern, die Bernd Hillebrand exemplarisch anführt.

In einem abschließenden vierten Abschnitt zeigt sich der Habitus als Körperhaltung im Sinne einer aufrechten Präsenz und einer schreitenden Bewegung, die womöglich Berührendes schenkt.

Würdigung

Diese Untersuchung zeichnet sich durch eine zukunftssträchtige Aufgabenstellung, eine klare leitende These, einen transparent und konsequent gestalteten Aufbau sowie eine unkomplizierte und zugleich differenzierte Sprache aus. Leser*innenfreundlich wirken über die gegebene Strukturierung hinaus zahlreiche Wegweiser, die den weiteren Forschungsgang ankündigen und für Orientierung sorgen, regelmäßig wiederkehrende Bündelungen und Ergebnissicherungen, geeignete Überleitungen und Binnenverweise, die die Vernetzung der drei Kapitel untereinander aufzeigen.

Die Quellen, aus denen Bernd Hillebrand schöpft, sind treffend ausgewählt und rezipiert, bei Bedarf auch kritisch, sodass seine eigene Position jeweils klar begründet zum Ausdruck kommt. Dies geschieht explizit, wenn er sich beispielsweise mit der deutschlandweiten Seelsorgestudie auseinandersetzt, und implizit durch die Systematik seiner Untersuchung: Indem er Kapitel I multidisziplinär anlegt, macht er sein Selbstverständnis als Prak-

tischer Theologie deutlich, das der Theologie auch kairologische Qualität zuspricht; indem er Kapitel II analog konzipiert, weist er seinen soziologischen und psychologischen Ausführungen nicht nur vorbereitende Aufgaben, sondern kriteriologische Bedeutung zu, sodass dieses Kapitel im Vergleich zum vorausgehenden und zum nachfolgenden den größten Umfang annimmt; indem er Kapitel III ebenfalls vierteilig gestaltet, nunmehr aber insgesamt eindeutig pastoraltheologisch ausrichtet, unterstreicht er einerseits das Gewicht der Praxeologie im Gang seiner Untersuchung und andererseits den nicht nur multi-, sondern interdisziplinären Anspruch seines Fachs.

Auf überzeugende Weise gelungen ist auch der Versuch des Autors, nicht allein die eigene Berufsgruppe der Priester zum Thema zu machen, sondern sich der Krise des gesamten pastoralen Personals zu widmen und sich dabei nicht nur auf die haupt-, sondern eigens auch auf die ehrenamtlich Engagierten zu konzentrieren, die gerade in professionstheoretischen Zusammenhängen in verschiedenen Rollen vorkommen und darum mit für sie charakteristischen Herausforderungen ringen.

Bernd Hillebrand wünsche ich, dass seine hochaktuelle, umsichtig gestaltete und zur Auseinandersetzung einladende Studie starke Resonanz findet – sowohl unter den in der Pastoral Tätigen als auch in den wissenschaftlichen Diskursen – und auf diese inspirierend und verändernd zu wirken vermag.

Frankfurt am Main, im Juli 2020

Klaus Kießling

Einleitung

„Nicht mehr Kirche greift auf Menschen zu, sondern Menschen werden auf Kirche zugreifen, wenn sie zu ihnen passt.“ Diese Erkenntnis stammt aus der Sinus-Milieustudie U27, die bereits 2007 danach gefragt hat, wie Jugendliche ‚ticken‘ und was sie von Kirche erwarten.¹ Inzwischen ist das Vertrauen in die Institution Kirche aufgrund unterschiedlicher Skandale noch tiefer gesunken. Menschen vertrauen Kirche nicht mehr als Institution. Als solche verliert sie weiter an Bedeutung. Aber Menschen vertrauen pastoralen Mitarbeiter*innen, mit denen sie eine gute Erfahrung machten. Pastorales Personal ist für die Zukunft von Kirche das größte Kapital. Allerdings wurde in den letzten Jahren zu häufig in Strukturreformen und Pastoralkonzepte investiert als in kirchliches Personal. Daher drängt es sich auf, den Schwerpunkt von Kirchenentwicklung in ihr größtes Kapital zu setzen – in pastorales Personal, sowohl haupt- als auch ehrenamtlich.

Pastorales Personal steckt jedoch selbst in der Krise und ist aufgrund der mächtigen Transformationsprozesse innerhalb von Kirche und außerhalb oft überfordert. Im Innen ist es vor die Bewältigung pastoraler Strukturerosionen gestellt, die es herausfordert, nach pastoralen Handlungskonzepten zu suchen. Außerdem greifen die vorgegebenen Berufsprofile nicht mehr, sondern müssen individuell entwickelt und entworfen werden. Auch im Außen verändert sich die Gesellschaft im Modus der Verflüssigung und stellt neue Ansprüche und Erwartungen an Kirche als Dienstleisterin.

Einer ganz besonderen und traurigen Erwähnung bedarf an dieser Stelle der sexuelle Missbrauch innerhalb von katholischer Kirche, der von pastoralem Personal ausging, vor allem von Klerikern. Dabei verletzte pastorales Personal Menschen traumatisch und machte sie zu Opfern, die sich ursprünglich voll Vertrauen kirchlichem Personal anvertrauten. In gleicher Weise wurden Menschen durch kirchliche Personen zu Opfern von spirituellem Missbrauch, weil Vertrauen durch Macht über andere ausgenutzt wurde. Pastorales Personal ist also der Ursprung, an dem sich etwas ändern muss, damit es in Kirche keinen sexuellen Missbrauch mehr gibt. Die in diesem Buch favorisierten Grundhaltungen wollen dazu einen Beitrag leisten, wobei der Missbrauch nur ein Kontext ist, auf den diese Haltungen reagieren. Deshalb wird Missbrauch auch nicht zur tragenden Argumentation, sondern findet immer wieder eine Erwähnung.

Umgekehrt aber ist pastorales Personal durch den Vertrauensverlust nach dem kirchlichen Missbrauchsskandal selbst zum Opfer geworden, weil es als pastorales Personal mit der katholischen Kirche identifiziert wird und

¹ Vgl. Wippermann, Calmbach, Wie ticken Jugendliche? Aachen 2008, S. 28 ff.

ihm ein Vertrauensvorschuss nicht mehr entgegen gebracht wird, vielmehr es sich mit einem Vertrauensentzug eines Pauschalverdachts konfrontiert findet.

Angesichts dieser Wucht an Veränderungen braucht pastorales Personal eine Stärkung und eine Fokussierung auf tragende und relevante Haltungen. Präsenz und Kontakt sind dabei zwei Haltungen, die aus der pastoralen Erfahrung und aus dem jesuanischen Existenzkonzept stammen. Sie sind in dieser Arbeit Dreh- und Angelpunkt. Beide Haltungen sind vorliegende qualifizierte Begriffe, die freizulegen sind. Insofern kommt es hier nicht zu einer formalen Bestimmung von Präsenz und Kontakt, sondern zu einer Entdeckung und Vertiefung von Bedeutungsdimensionen, die als Potenzial in diesen zentralen Haltungen stecken.

Dieser Entdeckungsweg gliedert sich in drei Schritte. Im ersten Schritt werden pastorale Veränderungen als kairologische Wahrnehmungen angesichts einer postmodernen Pluralität beschrieben. Diese Zeit- und Ortsbestimmungen durchwandern eine soziologische, psychologische und theologische Perspektive. Dabei entsteht eine Momentaufnahme von pastoralem Personal, das auf drei verschiedenen Ebenen jeweils nach innen und nach außen herausgefordert ist.

In einem zweiten Schritt wird zuerst nach Anforderungen an pastorales Personal aus der soziologischen Perspektive der Professionstheorie geforscht. Darauf folgt eine psychologische Perspektive, die nach Ansätzen personaler Identitätskonstruktion angesichts postmoderner Pluralität fragt. Die theologische Perspektive schließlich sucht nach Anforderungen, die im Netzwerk von Welt und Kirche notwendig sind. In einer multiperspektivischen Bündelung der interdisziplinären Betrachtung endet die kriteriologische Untersuchung und kommt zu dem Ergebnis, dass in allen Disziplinen sowohl Präsenz als auch Kontakt die Basis für professionelles Handeln ist.

Die Zeitbeschreibung des ersten Schrittes und die multiperspektivische Professionsdarstellung im zweiten fließen in der Praxeologie des dritten zusammen. Im letzten Kapitel bekommt Kontakt und Präsenz im Kontext pastoralen Handelns seine letzte Kontur. Über eine ‚phänomenologische‘ Betrachtung wird eine erste Definition von Kontakt-Präsenz aufgestellt. Eine Systematisierung von Kontakt und Präsenz als konstruktive Haltungen erfolgt dann aus einer Gesamtschau von kairologischen, kriteriologischen und ‚phänomenologischen‘ Ergebnissen der vorangegangenen Kapitel. Schließlich werden am Ende Optionen formuliert, wie Kontakt und Präsenz erlernbar sind. Dazu werden richtungsweisende Lernfelder entwickelt.

Beide Haltungen sind entscheidend, ob es einer Kirche der Zukunft gelingt, aus einer inneren Tiefe heraus zu agieren (‚Ressourcement‘), die für das eigene Leben Kraftquelle ist und dadurch nach außen Präsenz ausstrahlt.

In gleicher Weise wird es eine Weite brauchen, die in der Lage ist, mit der Welt, mit unterschiedlichen Disziplinen und Vorstellungen in Kontakt zu treten und dabei den eigenen Glauben zu ‚verheutigen‘ („Aggiornamento“). Insofern versuchen die nun folgenden Seiten und Kapitel selbst mit dem*r Leser*in in Kontakt und dabei in eine Tiefe der Präsenz zu kommen. Vielleicht ist dann dieses Buch auch ein Beitrag zum Erlernen von Kontakt und Präsenz.

I. Kairologische Wahrnehmungen: Pastorale Veränderungen angesichts einer postmodernen Pluralität

Ein Blick in die Gegenwart eröffnet ein Bild davon, für was gerade Zeit zur Verfügung steht, welche Fragen Menschen aktuell beschäftigen und was Menschen zum Leben brauchen. Dann werden Zeitwahrnehmungen zum „Stoff, aus dem das Leben ist“². „Wenn Zeit als Thema ins Spiel kommt, steht immer auch tatsächlich ein Stück Leben auf dem Spiel. Es geht um künftige Lebenschancen, um verlorene Träume und die Konflikte der Gegenwart.“³ Pastorales Personal kann der Zeit und ihrer Veränderung also nicht ausweichen, wenn es ihm um die Existenz der Menschen geht. Umgekehrt ist gerade die Wahrnehmung der Gegenwart entscheidend, wenn es um heutige Anforderungen an pastorales Personal geht.

Daher nimmt das erste Kapitel eine Kairos-Wahrnehmung vor und versucht eine interdisziplinäre Ortsbestimmung aus soziologischer, psychologischer und theologischer Perspektive. Diese drei Arten der Ortsbestimmung werden zunächst multidisziplinär nebeneinandergestellt. Erst im vierten Kapitel kommt es zu einer interdisziplinären Reflexion, welche die verschiedenen Fächer miteinander in Beziehung setzt.⁴ Dabei wird jeweils der Standpunkt einer personalen Betrachtung nach innen (die natürlich auch pastoral ist) und einer pastoralen Betrachtung nach außen (die ebenfalls personal ist) eingenommen.

1. Soziologisch inspirierte Ortsbestimmung einer pluralen Pastoral

Die Pastoral ist im Zuge einer funktional differenzierten Gesellschaft in ihrer soziologischen Struktur selbst plural geworden. Die Sozialgestalten von Kirche sind vielfältig und ständig in Veränderung begriffen. Denn der Sozialraum Kirche reagiert auf gesellschaftliche Veränderungen; er selbst ist Teil dieser Veränderung und deren Ergebnisse wirken sich auch auf die Pastoralsoziologie aus. Individualisierung, Teil-Partizipation und Sozialisierung sind soziologische Begriffe der Postmoderne, die natürlich auch das Innen von Kirche einbeziehen, aber gleichzeitig zu pastoralen Herausforderungen im Weltbezug werden. Eine plurale Gesellschaft ist komplex und undurchschaubar. Eine Pastoral im Außen von Kirche braucht ein Wissen,

² Klein, Zeit, Frankfurt am Main 2013.

³ Schüßler, Mit Gott neu beginnen, Stuttgart 2013, S. 13.

⁴ An dieser Stelle ist Multi- von Interdisziplinarität zu unterscheiden. Eine multidisziplinäre Ortsbestimmung wird erst zu einer interdisziplinären, wenn die verschiedenen Disziplinen in einem eigenen Reflexionsprozess miteinander in Beziehung gesetzt werden.

wie Gesellschaft funktioniert, und muss differenzfähig sein, um mit dem Plural der Welt in Dialog kommen zu können.

1.1 Plurale Pastoral im Innen – personale Betrachtung

„Weniger und größer“ – also weniger Personal und größere Einheiten – ist für viele treue Kirchgänger der Slogan, der die sozialpastorale Entwicklung der letzten Jahre beschreibt. Es gibt weniger Priester, es gehen weniger Menschen in die sonntägliche Eucharistiefeier, es gibt weniger Gemeindemitglieder, die bereit sind, sich zu engagieren. Strukturell wurden Kirchengemeinden beziehungsweise Seelsorgeeinheiten durch die Zusammenlegung von mehreren (Teil-)Gemeinden größer, und Katechesen wie Erstkommunion und Firmung gewannen durch eine zentrale Vorbereitung in der Seelsorgeeinheit ebenfalls an Größe. „Weniger“ erzeugt das Gefühl, überflüssig zu werden, und „größer“ erweckt den Eindruck, in der Anonymität der Weite an Wichtigkeit zu verlieren. „Weniger und größer“ wurde zu einem Slogan, der Kulturpessimismus und Verlustangst auslöst.

Allerdings ist dieser Slogan nur eine bedingte Wirklichkeit. Die durchgängige Bindung an Kirche wurde zweifelsfrei schwächer, aber in situativen Momenten existenzieller Anlässe bleibt Kirche nach wie vor gefragt. Auch die Seelsorgeeinheiten sind ohne Frage größer geworden, aber die größere Eigenständigkeit von Teilkirchengemeinden führt teilweise zu einer stärkeren Identifikation, die wiederum zu punktuelltem Engagement motiviert und zu neuer Kreativität ermutigt.

Die allgemeine religionssoziologische Bewegung, in die auch die Entwicklung kirchlicher Gemeinden und Verbände involviert ist, lässt sich als einen durchgreifenden Emanzipationsprozess beschreiben, in dem sich das religiöse Individuum selbstermächtigte. Dieser Prozess führte zu einem durchgreifenden Steuerungsverlust der kirchlichen Institutionen auf religiöse Stile, die sich eben subjektiv ausformen.⁵ Manches wird zwar weniger und anderes größer, durchgängig hingegen zeigt sich Pluralität als ein Leitphänomen nicht nur im Außen von Gesellschaft, sondern gerade auch im Innen der Gemeinden und Verbände.

„Gerade die Ausweitung des relevanten pastoralen Raumes begünstigt ja struktur-programmatisch jenes Muster der Wahlformigkeit: Es wird eben auch im sogenannten ‚Kernbereich‘ der Gemeinden [...] unvorhersehbarer,

⁵ Sellmann, *Weltpriester: die gegenwärtig riskierteste Großberufung der Kirche*, in: *Lebendige Seelsorge* 61 2010a 2, 99–105, S. 99.

wer sonntags zu welchem Prediger geht, wer wo das Kind zur Erstkommunionkatechese anmeldet oder wer wo gerne Lektor wäre. Insgesamt zeigt das religiöse Feld in Deutschland eine aufbrechende Vitalität, eine enorme Ausweitung von Optionen und Handlungsarenen, ein buntes Nebeneinander von Gruppen, Gründungen und Geltungsansprüchen.“⁶

Wie hier erfolgreiche Begegnung im Zeichen der Pluralität gelingen kann, wird später im Hinblick auf einen differenzsensiblen Dialog noch thematisiert.

Unterschiedliche Lebensstile, Weltanschauungen und Geisteshaltungen prägen also gerade auch das Innen von Kirche. Bauer fasst die Ergebnisse verschiedener religionssoziologischer Untersuchungen zusammen:⁷ Plurale kirchliche Wirklichkeit findet sich jedenfalls idealtypisch

im Bereich der Priester: zeitlose Kleriker, zeitnahe Kirchenmänner, moderne Gemeindeleiter und zeitoffene Gottesmänner;⁸

im Bereich der Diakone: liturgie-zentrierte Leviten, helfend-diakonische Samariter und politisch-diakonische Propheten;⁹

im Bereich der Pastoralassistent*innen: kontextuelle Theolog*innen, konsequente Weltlaien und funktionale Pfarrer*innen;¹⁰

im Bereich der kirchlichen Jugendarbeit: religiös interessierte Spirits, sozial engagierte Humans und erlebnismäßig orientierte Funs.¹¹

So sehr diese Aufstellung idealtypisch erscheinen mag, so klar drückt sie dennoch eine innerkirchliche Pluralität aus. Die individuelle Zuordnung lässt sich natürlich nicht passgenau vornehmen, sondern kann sich kontextuell verändern oder anpassen. Die Ränder werden immer unscharf bleiben.

Eine Sensibilität für Pluralität entdeckt Bauer bereits während des Zweiten Vatikanums:

„So wie das Zweite Vatikanische Konzil zwar am 20. Oktober 1962 mit einer Botschaft an ‚die Welt‘ (im Singular) begann, dann aber am 8. Dezember 1965 mit einer ganzen Fülle von Schlussbotschaften endete: an die Regierenden, an die Wissenschaftler, an die Künstler, an die Frauen, an die Ar-

⁶ Ebd. S. 99.

⁷ Vgl. Bauer, *Konstellative Pastoraltheologie*, Stuttgart 2017, S. 285.

⁸ Vgl. Zulehner, *Priester im Modernisierungsstress*, Ostfildern 2001.

⁹ Vgl. ders., *Samariter - Prophet - Levit*, Ostfildern 2003.

¹⁰ Vgl. Zulehner, Paul M./Renner, Katharina, *Ortsuche*, Ostfildern 2006.

¹¹ Vgl. Ebertz, Michael N./ Fischer, Martin (Hg.), *Spontan - spirituell - sozial*, Ostfildern 2006.

beiter, an die Armen und Kranken sowie an die Jugendlichen – ‚Welt‘ im Plural.“¹²

Die Pluralität der inneren und der äußeren Welt wahrzunehmen ist das eine und bereits ein wesentlich erster Schritt, mit ihr aber umzugehen, ist das andere und die noch größere Herausforderung. Die weltoffenen Pluralitätsverkoster sind innerhalb von Kirche meist weniger anzutreffen als die gegenwartspessimistischen Pluralitätsängstlichen. Beide Reaktionen auf Pluralität haben ihre Berechtigung und sprechen aus eigenen Bedürfnissen heraus. Die Pluralitätsverkoster suchen die Weite und die Vielfalt, weil sie gerade darin neue Impulse und neues Leben finden. Die Pluralitätsängstlichen hingegen möchten angesichts pluraler Beliebigkeit und ständiger Veränderung (‚Verflüssigung‘) eine gewisse Stabilität und einen festen Standort nicht verlieren.

Um sich in diesem Plural zu bewegen, also im Fadenkreuz von religiös-kulturellen und pastoral-strukturellen Umbrüchen zu navigieren, kommt an dieser Stelle vor allem dem Weltpriester die Funktion eines Vermittlers zu: Er wurde zum Kristallisationspunkt religiöser Anfragen der pluralen Gegenwartskultur. Menschen orientieren sich heute kulturell vor allem an vier Hauptperspektiven, woraus sich intensive Zuspitzungen für die Priester ergeben:¹³

Die *geistliche Perspektive* als erste Hauptperspektive fordert von einem Priester, dass er ein Mystiker ist, also selbst betet und zum Beten anleiten kann. Er soll aus geistlichen Quellen leben und sie ausspenden können. „Allerdings steht die spirituelle Suche des Priesters heute unter Vorbehalt: Er soll zwar geistlich und spirituell sein – aber bitte immer erkennbar katholisch.“¹⁴ So sehr von einem Priester erwartet wird, dass er sich mit postmodernen Kontexten auseinandersetzt und dafür auch anschlussfähig ist, „so wenig scheint es ihm binnenkirchlich gestattet, diese Sinnsuche im Jenseits christlicher Plausibilitäten zu unternehmen“¹⁵. In diesen Erwartungen wird eine Ambivalenz von Flexibilität und Stabilität erkennbar, die eine Grundzerrissenheit postmoderner Kultur in pluraler ‚Verflüssigung‘ widerspiegelt.

Aus *organisatorischer Perspektive*, einer weiteren Hauptperspektive, steht der Priester im Zentrum kirchlicher Strukturreformen. Auch in diesem Feld lebt er in einer Zuspitzung: Zum einen hat er als Gemeindeleiter den

¹² Bauer, Konstellative Pastoraltheologie, aaO., S. 285.

¹³ Vgl. Sellmann, Weltpriester: die gegenwärtig riskierteste Großberufung der Kirche, aaO., S. 102ff.

¹⁴ Ebd. S. 102.

¹⁵ Ebd. S. 102f.

Auftrag, Veränderungsprozesse und auch diözesane Strukturreformen zu initiieren, und ist Repräsentant der Diözese vor Ort, zum anderen ist er Zielscheibe aller Verunsicherungen und allen Frusts über Veränderungen an der Basis.

Im öffentlichen Raum, der die *öffentliche Perspektive* als dritte Hauptperspektive anspricht, wurde der Priester zum Dienstleister. Religiöser Service wird von ihm gefordert. „In Umfragen zur priesterlichen Berufszufriedenheit wird diese Entwicklung immer deutlicher: Man fühlt sich als ‚Religionsdiener‘, als ‚Zeremoniar‘ oder als ‚Grüßaugust‘ missbraucht.“¹⁶ Vorrangige Tätigkeiten sind zeremonielle oder organisatorische Aktivitäten.

Schließlich liegt der *biografischen Perspektive* die Erwartung zugrunde, dass Priester ein

„privates Leben möglichst störungsfrei gut auf die Reihe kriegen. Man billigt ihm abstrakt zu, private Zeit für Hobbies, Freunde, Reisen usw. zu investieren. Allerdings sind die konkreten Varianten dieser privaten Zeit deutlich limitiert. [...] Ein Priester darf eben nicht ohne weiteres in jedes Konzert gehen, nicht jede Automarke fahren, nicht von jeder/jedem Besuch bekommen und nicht in jedes Urlaubsland reisen.“¹⁷

Die Erwartungen und Ansprüche kulminieren in einer pluralen Gesellschaft sicherlich stärker in der Person der/des pastoral Tätigen, weil man sie/ihn situativ und punktuell als Dienstleister*in funktionstüchtig braucht. Dies betrifft allerdings nicht nur den Priester, sondern jede Person, die in irgendeiner Form von Leitungsverantwortung in der Öffentlichkeit steht. Diese Person steht aufgrund der pluralen Wahlmöglichkeiten – Kirche ist nur noch ein Anbieter unter vielen – stärker unter Druck und mehr im Fokus. Der Professionalisierungsdruck schließt auch die Kirche mit ein. Die Ansprüche wurden höher und werden durch eine größere Laienzentrierung, wie sie Sellmann fordert, auch nicht gelöst.¹⁸ Denn die Wahlkonkurrenz, dass das kirchliche Angebot nur eines unter vielen anderen ist und dass es somit in Konkurrenz zu anderen Anbietern steht, wird dadurch nicht kleiner, sondern verlagert sich zunehmend auf Laien. Die pastorale Herausforderung für alle pastoralen Mitarbeiter*innen besteht darin, sich gnadentheologisch für eine alternative Ordnung von Erwartung zu entscheiden, die primär charismenorientiert Platz für Talente schafft und weniger Raum für perfekte Leistung bietet.

¹⁶ Ebd. S. 103.

¹⁷ Ebd. S. 103.

¹⁸ Vgl. ebd., S. 104f.